

ZINNSEIFNERBILDER

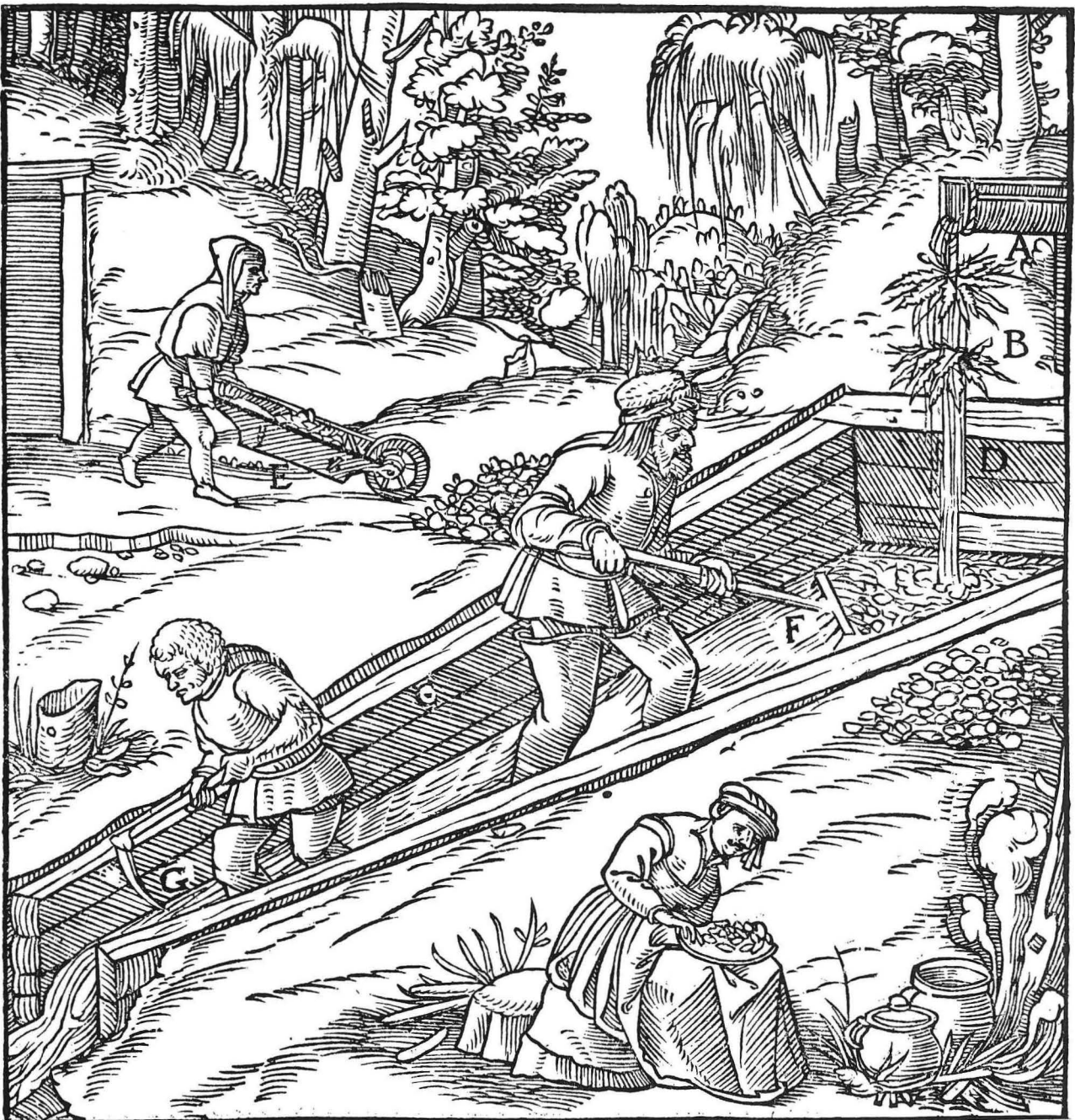
Von Ludwig Bär

Aus Georg Agricolas Hauptwerk „De re metallica“ sind vier Bilder bekannt, die das Seifnen des Zinns darstellen. Wir sehen darauf charakteristische Gebirgslandschaften und gut getroffene Bergmannsgestalten, die als Seifner in der Einsamkeit des Gebirgswaldes hantieren. Ein bisher unbeachtetes Ölgemälde, das aus dem Rathause zu Eibenstock im Erzgebirge stammt, ergänzt und bestätigt Agricolas Darstellungen. Es dürfte in derselben Zeit entstanden sein wie „De re metallica“, also um 1550, ja vielleicht bestehen

gewisse Beziehungen — gegenseitiger Einfluß — zwischen dem Ölbild und den Holzschnitten.

Mitte des 16. Jahrhunderts wurde im Bergrevier Eibenstock, dem großen Waldgebiet um den 1010 m hohen Auersberg, Zinn in erstaunlicher Menge erzeugt. Zinnseifnen, das besonders hochwertiges Zinn lieferte, und Zinnbergbau lockten Arbeitskräfte und Kapital aus dem allmählich rückläufigen Silberbergbau an, vor allem, als 1536 dicht bei Eibenstock der Nürnberger Andreas Blau das Verzinnen

Eines der vier Agricola-Bilder, das Seifner beim Seifnen zeigt.



des in erzgebirgischen Hammerwerken gefertigten Blechs begann und sich damit die etwa von 1650 bis Ende des 18. Jahrhunderts großartig ausgebildete Weißblechfabrikation entwickelte.

Zinnseifen wurden auf sekundären Lagerstätten angelegt. Wo der Granit, wie rings um den Auersberg, infolge jahrtausendelanger Verwitterung des Feldspats zerfallen ist und seine unverwitterten schweren Zinngraupen in die Quellen, Bäche und Flüsse abgegeben hat, fanden Zinnsucher bereits in frühgeschichtlicher Zeit die schwarzen Körner im weißen Sand. Später entdeckten die Rutengänger auch unter dem Rasen, namentlich nahe dem Ausstreichen zinnhaltiger Gänge, Ansammlungen von Zinngraupen. Ihnen ging man früher zu Leibe als den Erzgängen selbst.

Zum Waschen der Zinnerze war Wasser nötig. Das ist in dem quellenreichen Waldland bei Eibenstock reichlich vorhanden. Man leitete also ein Bächlein ab bis zum sogenannten Seifengebirge und richtete ein Netz von Rinnen und Gräben samt Bottichen ein, um darin den „Zwitter“ (Zinnerz) auszuseifen. Gemutet wurden Zinnseifen wie jedes andere Bergwerk beim Bergwerksmeister, nur daß die „Seifengebirge“ in ziemlicher Ausdehnung verliehen wurden. Ein Seifenlehn maß 100, oft 400, auch 600, selbst über 2000 Lachter. Der auszuhebende Graben hieß „Flöß“. Er war gegen ein Meter breit und reichte bis zur Sohle des durchzuseifenden Abhanges. Auch mußte er starkes Gefälle besitzen. Agricolas Bilder zeigen manche dieser Gräben sauber in hölzerne Röhren oder Becken gefaßt. Denn sein Buch ist ja ein Lehrbuch der Bergbaukunst, will Vorbildliches geben und nicht nur die Wirklichkeit abbilden. Aber eines seiner Bilder stellt auch einen ziemlich breiten, etwas wilden „Flöß“ dar, der nur oben und unten ein wenig abgedämmt ist. Zinnseifner in hohen Wasserstiefeln stehen darin und reißen mit Keilhauen und Hacken den erzhaltigen Geröllhang herunter.

Das wichtigste Gerät, um die im Wasser treibenden Zinnbrocken aufzuhalten und zu zerteilen, ist die „Seifengabel“, ein siebenzinkiger hölzerner Rechen, wie auch Agricola ihn abbildet. Besonders schön tritt uns dies alte Bergmannsgezäh in Ortswappen entgegen. Die alten Zinnerorte Eibenstock, Neustädte (heute Ortsteil von Schneeberg), Zschorlau bei Aue und andere weisen im Wappenschild die Seifengabel, Hacke und Kleeblatt, für Zschorlau im Amtssiegel von 1413 Haue und Seifengabel auf. Mit der Seifengabel fischte der Seifner größere Erzstücke heraus, hielt außerdem mit ihr das fließende Wasser in ununterbrochener Bewegung, wodurch der leichtere Schlamm, weiterströmend, vom schweren, zu Boden sinkenden Zinnstein getrennt wurde. Ließ man den Zinnschlamm vollends in einen Läutertrog hinabfallen, so verlor das Wasser auf dessen ebener Oberfläche seine Kraft, und die schweren Graupen fielen in den Bottich. Der Bodensatz im Graben ebenso wie die im Bottich gesammelte Masse wurden von Zeit zu Zeit umgeschaufelt und immer aufs neue durchgearbeitet, um den Zinnstein von taubem Gemengsel zu scheiden.

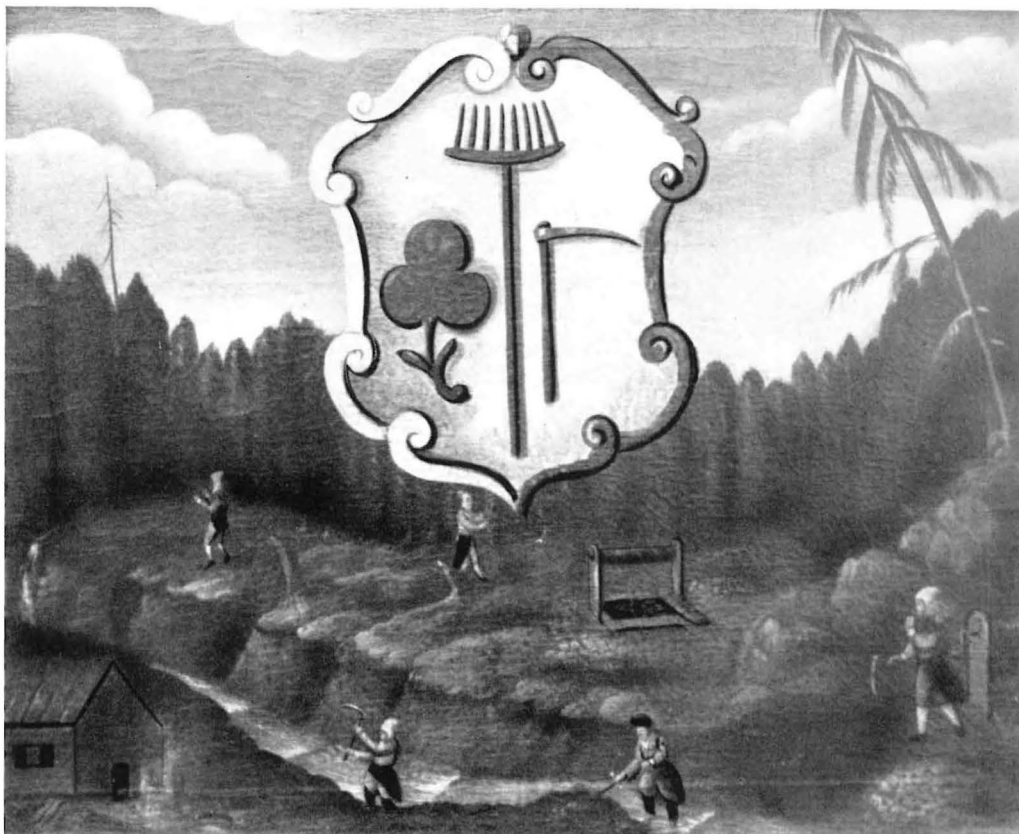
Mindestens drei Monate, oft auch länger, dauerte die mühselige Arbeit in der Seife. Ohne Rücksicht auf eine Schicht arbeiteten die Seifner, namentlich im Frühjahr und Herbst, solange es die Tageshelle erlaubte. In dürren Sommern fehlte oftmals das Wasser zum Seifnen. Im Winter war Seifnen unmöglich. War man endlich mit dem Durcharbeiten bis an das Ende des Grabens angelangt, hatte man also den ganzen Flöß vollgeseift, dann konnte der Grund ausgehoben werden. Das dort angesammelte Wascherz wurde durchgeseibt und gereinigt. Größere zwitterhaltige Geschiebe wurden aussortiert und den „Zwittermühlen“ (Pochwerken) zugeführt. Der Transport dorthin und später in die Zinnschmelzhütten erfolgte möglichst im Winter auf Schlitten, weil jene Seifengründe einsam, weglos in dichten Wäldern lagen und der Seifner im Winter ohnehin nicht arbeiten konnte.

Die Bilder Agricolas zeigen deutlich den umgebenden Wald, der es den Seifnern ermöglichte, Holzzinnen an Ort und Stelle zu bauen. Deshalb läßt auch Agricola die Seifner beim Fällen von Bäumen darstellen. Deutlich wird bei ihm auch das Übereinanderliegen der Rinnen: der Seifner hebt mit kleiner Schaufel das Seifwerk immer wieder aus der unteren in die obere Rinne, bis oben reiner Zinnstein zurückbleibt.

Seifengründe wurden immer aufs neue durchgewaschen. Oft hören wir von der Wiederaufnahme alter Seifen. Schon 1378 wird in der ersten urkundlichen Nachricht aus Eibenstock einem Seifner die „alte Seife“ verliehen. Manche der ergiebigsten Seifen sind noch bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts ausgebeutet worden, darunter die „Sauschwemme“ am Auersberg, die ein Bergmann Schuhfleck 1647 für einen Viertelzentner Zinn verkauft hatte, und die uralten Seifen am Steinberg bei Burkhardtgrün.

Die Seifner zählten zu den Bergleuten, obwohl sie zunächst ja über Tage tätig waren und wesentlich andere Arbeiten verrichteten als in Stollen und Schächten anführende Knappen. Seifner trugen bergmännisches „Habit“, das lange Bergleder und die weiße Zipfelhaube, wie Agricolas Bilder, der Tracht des 16. Jahrhunderts entsprechend, zeigen, nur daß einige im Freien mit bloßem Kopf umherlaufen. Auf dem Eibenstocker Gemälde trägt einer der Seifner ein Barett. Agricola, der auf 17 seiner Bilder auch Frauenarbeit über Tage zeigt, bildet auf einem der Zinnseifnerbilder im Vordergrund eine Frau ab, die sitzend Erzbrocken sortiert und in Gefäße verteilt. Jedoch lassen sich nirgends in Akten und Schilderungen Frauen bei der Seifnerarbeit nachweisen.

Eine andere Frau sehen wir bei Agricola in der Blockhütte in liebevoller Umarmung mit einem Manne, gewiß eine scherzhaftes Zutat des Zeichners, der Agricolas Lehrbilder figürlich zu beleben hatte. Eine ganz ähnliche Blockhütte ist auf dem Eibenstocker Gemälde ebenso im Vordergrund links erkennbar. Gedacht ist sie wohl als Zechenhaus im Walde, wo die Bergleute ihr Gezäh unterbrachten, oft die Woche über ihre Schlafstätten hatten, weil ja der Arbeitsplatz meist weit vom Wohnort entfernt lag und sie nur sonnabends heimgingen. Für Bergleute und Zinnseifner gab es im dunklen Auersbergwalde eine ganze Anzahl solcher



Ölgemälde aus dem Rathaus zu Eibenstock im Erzgebirge; es zeigt Zinnseifner beim Seifnen. Das Blockhaus links im Vordergrund ist wahrscheinlich als Zechenhaus gedacht, in dem die Bergleute ihre Gezähe unterbrachten, da die Arbeitsplätze meist weit von den Wohnungen der Seifner entfernt waren, die zu den Bergleuten zählten. Im Vordergrund sind Seifner dargestellt, im Hintergrund ein Rutengänger. Das Kleeblatt im Wappen von Eibenstock soll andeuten, daß neben den Seifnern auch Bauern in dieser Gegend lebten.

Zechenhäuser. Gerade die Seifner brauchten nahe bei ihrem Arbeitsplatz ein Dach, worunter sie ihre vom „Flöß“ oder auch vom Regen durchnäßten Kleider wechseln und trocknen konnten.

Das Eibenstocker Bild zeigt nicht nur Zinnseifner. Diese nehmen den Vordergrund ein. Dahinter erblicken wir zwei Rutengänger, die bei ihrem suchenden Schreiten durchs Gelände den gegabelten Haselzweig in Händen tragen, um damit Erzgänge zu entdecken. In der Mitte und rechts sehen wir Schachteingänge mit Hängebank und Haspel. Auch kommt von rechts ein Bergmann mit Erz in seiner Mulde. Die halben Schuhe, hellen Strümpfe und Kniebügel der Rutengänger und des Berghäuers unterscheiden sich deutlich von den Wasserstiefeln der Seifner. Den Wald im Hintergrund hat der Maler als düsteren Abschluß der unheimlichen, von Wolken überschatteten Bergbaulandschaft dargestellt, und mit dem unterwühlten Raum rechts deutet er an, wie arg der Baumbestand unter Zinnseifnerei und Bergbau zu leiden hatte. Das Gemälde ist kürzlich vom Institut für Denkmalspflege in Dresden gereinigt worden und ziert jetzt das neue Heimatmuseum in Eibenstock. Es kann als Gegenstück und Ergänzung zu Agricolas Darstellung gelten, da es nicht lehrhaft gedacht ist, sondern aus der heimatischen Landschaft unmittelbar schöpft.

Zinnseifnen und Zinnbergbau gingen bei Eibenstock, Sosa, Zschorlau, Bockau und Aue fast ineinander über. Denn oft

fanden Seifner unter dem Geröll und Geschiebe ihres Seifengebirges einen ausstreichenden Erzgang, muteten ihn und fuhren als Bergleute an, zumal im Winter, wenn Eis und Schnee die Waschbarkeit unmöglich machten. Das Kleeblatt im Wappen von Eibenstock deutet an, daß neben den Zinnern auch Bauern in der unwirtlichen Gegend lebten. Nachweislich besaßen viele Eibenstocker Bergleute in der Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert nicht nur kleine Häuser, sondern auch Feldstücke, Wiesen, selbst Wald, besonders aber hielten sie fest an ihren „Erbräumen“. Mit „Raum“ wird im Erzgebirge ein vom Wald „geräumtes“ Flurstück bezeichnet, meist in Waldesnähe. „Laßräume“ wurden vom Amt zeitweilig zur Nutzung überlassen, Erbräume blieben den Besitzern erblich, so daß sie auch von den Bergleuten verkauft werden konnten. Daher trieben die Bergleute und Seifner nachweislich Viehzucht, besaßen Rinder und Ziegen. Die Zinnengewinnung im Erzgebirge ist, abgesehen von Zinnsuchern in der Bronzezeit, seit mindestens 600 Jahren urkundlich nachgewiesen. Im Jahre 1241 berichtet ein englischer Chronist, daß der Preis des bis dahin für Europa unentbehrlichen englischen Zinnes plötzlich gefallen sei, weil reiche Zinnfunde aus dem Erzgebirge zum Verkauf gelangten. Der Zinnort Graupen am böhmischen Abhang und die alte Zinnstadt Ehrenfriedersdorf sind damals entstanden. Offenbar begann die Zinnengewinnung mit Seifnen, worauf erst eigentlicher Bergbau einsetzte.